

---

# Studienbrief 4/2018

---

Schönstatt, im Dezember 2018



**Liebe Leser des Studienbriefs,**  
nachfolgend die Fortsetzung des  
Themas: „Die Bedeutung des 31.  
Mai“, von Herrn Manfred Robertz.

Weiterhin empfehlenswert, im Ge-  
bet beim Heiligen Geist Unterstüt-  
zung für das Studieren zu erbitten.

So wünsche ich Ihnen viel Segen  
bei diesem Thema.

Ihr Ernest M. Kanzler

## Die Bedeutung des 31. Mai

### Fortsetzung:

#### 18. Oktober 1939

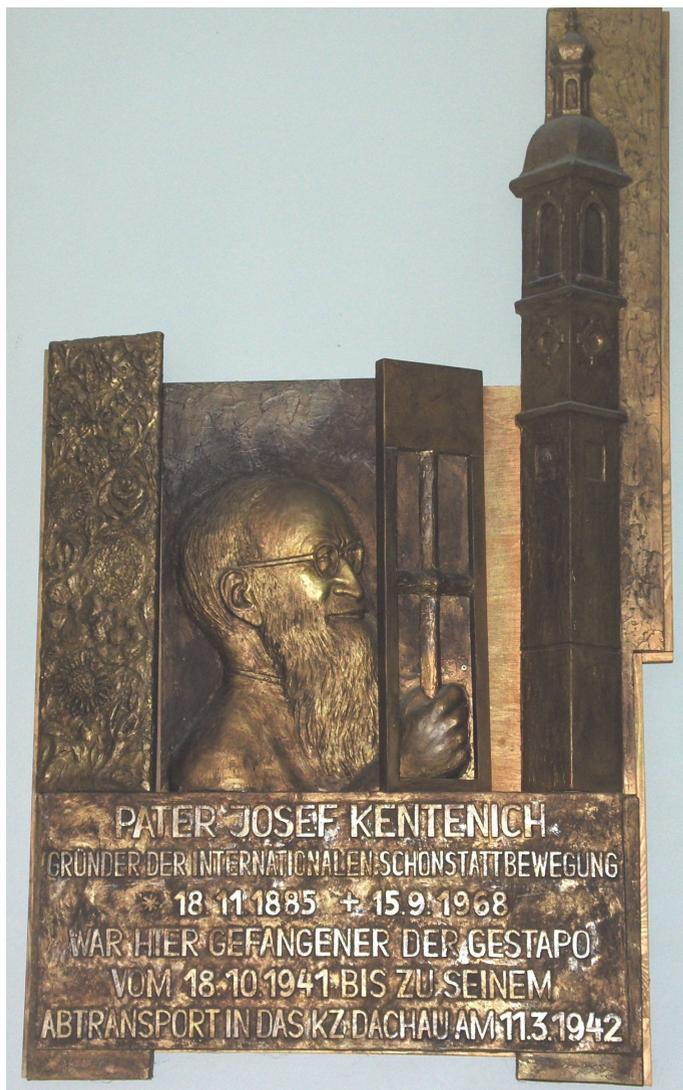
Als 2. Gründungsurkunde wird ein Brief zum 25-jährigen Jubiläum der ersten Gründungsurkunde bezeichnet.

Pater Kentenich hielt sich in der Schweiz auf und richtete diesen Brief an die Schönstattfamilie in Deutschland. Er verweist auf die bisherige positive Entwicklung des Lebens in den einzelnen Gliederungen hin, für die das Liebesbündnis die Grundlage bildet.

Obwohl die neuartige Lebensform, die in den Gliederungen Schönstatts gepflegt wird, auch in den 30-er Jahren des vorigen Jahrhunderts bereits heftig umstritten war, ist die Bewegung von kirchlicher Seite weder verboten worden noch haben sich Menschen – vor allem junge Frauen – gescheut, ihr beizutreten.

Pater Kentenich fordert deshalb, am ausgeprägt marianischen Charakter festzuhalten und das Liebesbündnis mit den sich daraus ergebenden Aufgaben immer tiefer zu leben und zu entfalten.





## 20. Januar 1942

Der Gründungstag mit der Gründungs-urkunde wird zugleich auch als erster Meilenstein in der Geschichte Schönstatts be-zeichnet. Dieser Tag ist gewissermaßen der Fels, auf den die weitere Entwicklung Schönstatts aufbaut. Der zweite Meilen-stein könnte als *Realisierung* dieser ers-ten Gründungs-urkunde, des Liebes-bündnisses also, be-zeichnet werden. Schönstatt verkündet kein *theoretisches* Konzept und legt es anderen auf, sondern *praktiziert* auch, was es kündigt, *glaubt* also an das reale Wirken des Jenseits in dieser Welt.

Pater Kentenich be-fand sich am 20. Januar in Koblenz

im Gefängnis der Gestapo. Nach oberflächlicher Untersuchung war er vom Gefängnisarzt „lagerfähig“, wie die damalige Ausdrucksweise lautete, geschrieben worden, musste also mit dem Transport in ein KZ rechnen. Schwestern und Pa-tres war es jedoch gelungen, den Arzt zu überreden, ihn krank zu schreiben, was auch den Tatsachen entsprochen hätte, denn Pater Kentenich war tatsächlich krank. Der Arzt machte jedoch zur Bedingung, dass Pater Kentenich selbst die Initiative ergreifen und sich auf einem vorgelegten Formular hätte krank melden müssen. Dann wäre der Arzt zu einer nochmaligen Untersuchung bereit gewesen.

Für Pater Kentenich stellt sich die menschlich nicht zu beantwortende Frage, was in dieser Situation der Wille Gottes ist. Schönstatt fordert das Mitwirken des Menschen bei der Erfüllung des Willens Gottes. War also in dieser Möglichkeit der Krankschreibung der Wille Gottes zu sehen? Pater Kentenich ringt (= betet um Erleuchtung, wie er sich entscheiden soll) in seiner Zelle um die richtige Entscheidung. Am 20.1.42 schreibt er an Pater Menningen, dass er bei der heiligen Wandlung während der (natürlich: geheimen) Feier der hl. Messe Klarheit über die von ihm zu treffende Entscheidung erhalten habe: „Unsere Priester sollen ernst machen mit Inscriptio und Blanko-Vollmacht“ (Blanko-Vollmacht ist die vertiefte Hingabe an Maria. Diese hat sich in der Verkündigungsstunde durch ihr „Fiat“ in vollkommener Weise dem Willen Gottes übereignet; Inscriptio geht darüber hinaus und ist die bewusste Zustimmung zum und die Bitte um Leid, wenn und insofern es zu den Plänen Gottes gehört). Pater Kentenich hatte erkannt, dass es hier nicht nur um ihn als Einzelperson, um ihn als dem Haupt der Schönstattfamilie allein geht, sondern vielmehr um die gesamte Schönstattfamilie. Er und die Familie sind miteinander verwoben, bilden eine Einheit, eine Schicksalsgemeinschaft, sein Leben und das der Schönstattfamilie (und damit natürlich auch das des gesamten Schönstattwerkes) hängen von einander ab. Es ist also das, was mit dem Begriff der organischen Denkweise gemeint ist, es ist die Realisierung des Wagnisses der ersten Gründungsurkunde, nämlich absolutes Vertrauen auf das Wirken des Jenseits zu haben.

Das also ist der Grund für seinen Verzicht, auf das legitime Mittel der Krankschreibung zu verzichten, und dadurch vermutlich der Einweisung in ein KZ zu entgehen.

Pater Kentenich übergibt sein Schicksal und damit zugleich das des gesamten Schönstattwerkes, des Werkes also, das er aufgebaut hat, ausschließlich dem jenseitigen Wirken. Durch diese Entscheidung treibt er das Hoffen und Vertrauen auf einen übernatürlichen Eingriff zu seiner Befreiung aus den Händen irdischer und teuflischer Gewalt auf die Spitze, verlässt sich ganz auf das *Wirken-Wollen* und auch *Wirken-Können* der Gottesmutter in dieser Welt, es ist gewissermaßen die „Nagelprobe“ für das gesamte Schönstattwerk. Er setzte sein Leben für das Heiligtum und für die Familie aufs Spiel. Da aber bei allem stets das Mittun der Menschen verlangt wird, fordert P. Kentenich von seiner Schönstattfamilie, insbesondere von den Patres, ebenfalls einen solch radikalen Einsatz. Dieser besteht in der Inscriptio und der Blanko-Vollmacht. Frei werden wollte er nur durch das heroische Tun seiner Familie.

Es bedarf keiner weiteren Erläuterung, sondern nur des Hinweises, dass seine Entscheidung auf Enttäuschung und Verständnislosigkeit gestoßen ist, insbesondere bei denen, die sich mit aller Kraft um die Ausnahmeregelung einer nochma-

ligen Untersuchung bemüht hatten. Erst spät begriff man den tiefen Sinn seiner Entscheidung.

Der Organismusgedanke, die Einheit, das Einssein mit der ganzen Familie, war der entscheidende Gedanke. Es ist die sich daraus ergebende Verknüpfung des geistlichen Vaters, des Gründers und des Hauptes, mit der geistlichen Familie. Der menschliche Beitrag besteht also nicht in einem nur äußerlichen Bemühen, nicht in „Taktiererei“, sondern darin, sich völlig frei zu machen von eigenen Vorstellungen und sich mit innerlicher Freiheit dem Wollen Gottes zu öffnen. Die freiwillige Abhängigkeit voneinander und vom gemeinsamen Heiligkeitsstreben wird zur überragenden Aufgabe. Von solch einer Einstellung, die Pater Kentenich von seiner Familie erwartet, hängt sein Schicksal und auch das des ganzen Schönstattwerkes ab.

Aus dem Liebesbündnis muss ein Denken und Handeln erwachsen, das einen ständigen Einklang mit der übernatürlichen Welt sucht. In seinem Brief an Pater Menningen (1953) beschreibt er das Geschehen dieses Tages sowie die spätere dritte Gründungsurkunde (1944) als die Vollentfaltung des Liebesbündnisses vom 18. Oktober 1914 in der Familiengeschichte.

Wie schwer Pater Kentenich sich selbst mit seiner Entscheidung getan, wie hart er darum gerungen, aber auch welche große Bedeutung er diesem Ereignis zugemessen hat, sagte er am 19. Februar 1948:

*“Mein Freiheitskampf sollte Ihnen helfen, die vollkommene innere Freiheit zu erlangen. Und Ihr Freiheitskampf sollte mir helfen, die äußere Freiheit zurückzuerobern.“* Es geht also um das einfache Ernstmachen mit der Realität der gegenseitigen Schicksalsverwobenheit. Pater Kentenich sagt dazu weiter: Das Durchkämpfen zu meinem Entschluss ist mir nicht leicht geworden. Denn nach Dachau gehen hieß in den sicheren Tod gehen und von der Familie mich trennen. Es bedeutete für mich Trennung, ewige Trennung. Damit verstehen Sie nun auch das Große, was dann folgte, den 20. Januar 1942. Er stellt einen gewissen Höhepunkt dar in dieser Schicksalsverwobenheit. Man machte mir das Angebot, ich solle mich krank melden und untersuchen lassen. Das war ein sittlich einwandfreies Mittel zur eventuellen Zurückstellung von Dachau. Aber ich wollte es nicht annehmen, weil ich nur frei werden wollte durch den Freiheitskampf der ganzen Familie.... Ja, es war ein schwerer Kampf. Wie menschlich habe ich alles empfunden. Und dann lebte in mir die Überzeugung: Nein, das darf nicht sein. Es war ein Todessprung für mich und damit auch in gewissem Sinn für die Familie..... Das vollkommene Liebesbündnis zwischen der Familie und der Gottesmutter wirkt sich aus in einem vollkommenen Liebesbündnis zwischen Ihnen und mir.... Unsere Schicksalsverwobenheit fußt nicht nur schlechthin allgemein auf dem Gliedschaftsgedanken, nein, wir sind miteinander verbunden in ganz

besonderer Weise, weil wir ja von Gott gedacht sind als Familie.“ „Aus dem Glauben an die Realität der Übernatur und an die Schicksalsverwobenheit der Glieder unserer Familie“ also hat Pater Kentenich seine Entscheidung getroffen. Er floh nicht vor der Gefahr, sondern setzte sich vielmehr bewusst der allergößten Lebensgefahr aus, weil er nicht sich und seine Möglichkeiten in den Vordergrund stellte, sondern ausschließlich der Wirkmacht und Wirkmöglichkeit des Jenseits vertraute.

Am 1. Januar 1949 bezeichnete Pater Kentenich den 20. Januar als eine Achse, um die die ganze Familiengeschichte kreist. Er als das Haupt der Schönstattfamilie ist immer ganz eng verbunden mit dem Heiligtum und damit mit der Gottesmutter. Haupt und Heiligtum bilden die beiden Pole der Achse, die Achse selbst ist die Familiengeschichte. Die Familie muss sich in das Haupt der Familie, also in Pater Kentenich einschalten. Damit ist ausgesagt, dass hierdurch zugleich all die Prinzipien dieser Bewegung mitanerkannt werden.

Das Geschehen des 20. Januar 1942 war ein wahrer Meilenstein in der Geschichte Schönstatts, steht aber eben nicht isoliert, sondern ergibt sich aus der ersten Gründungsurkunde. Der 20.1.1942 ist innerhalb der Geschichte des Liebesbündnisses die Erfüllung der Bedingung, die vollbracht werden musste, damit Schönstatt überlebte; ja noch mehr: damit es wie nie zuvor fruchtbar werden würde. Schönstatts Schicksal hängt auch in Zukunft davon ab, ob die Schönstattfamilie das Ereignis dieses 20. Januar verinnerlicht und zur Richtschnur für alles Denken und Handeln macht.

Die Gottesmutter hat in einer völlig aussichtslosen Situation ihr Wirken-*können* und auch -*wollen* unter Beweis gestellt, hat die Realität des Liebesbündnisses vom 18. Oktober 1914 bestätigt.

Durch die Entscheidung von 1942 ist zudem klar zum Ausdruck gekommen, dass das Haupt (also P. Kentenich) als Exponent der ganzen Familie da ist. Und Haupt und Familie gehören zusammen, bilden eine Einheit.

Nach seiner Rückkehr aus der Verbannung nach Amerika im Jahr 1965 sagte er bei einem Vortrag vor Schönstattpatres über die Zeit seiner Inhaftierung im KZ Dachau, dass diese Zeit in ihm die unerschütterliche Überzeugung gefestigt habe, dass Schönstatt ein Gotteswerk sei, denn ein rein menschliches Werk hätte eine solche Herausforderung nicht überstehen können. Von Beginn der Schönstattgeschichte an habe sich dieses angesichts der Geringfügigkeit der Werkzeuge, der Größe der Schwierigkeiten und der Größe der Erfolge gezeigt.

## **24. September 1944**

Pater Kentenich befindet sich im KZ Dachau. Auch dort bemüht er sich trotz der äußerst schwierigen Bedingungen um eine Ausbreitung Schönstatts. Er hält ei-

nen Vortrag vor einer internationalen Priestergruppe. Dieser Vortrag gilt als Gründung der Schönstatt – Internationale. In weiteren Vorträgen geht es um die Sendung der Bewegung als universell und ganzheitlich. Vor allem ermuntert P. Kentenich zu einer neuen Vertiefung des Liebesbündnisses im Sinne der Inscriptio. Bei der Inscriptio geht es um die Erlangung der Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes, um eine Herzenseinheit zwischen Gott und Mensch. Der Mensch gibt seine bewusste Zustimmung zum Leid und bittet um Leid, wenn und insofern es zu den Plänen Gottes gehört.

Der Geist aller drei Gründungsurkunden ist immer ein und derselbe:

- ein vollkommenes Liebesbündnis der Dreimal Wunderbaren Mutter und Königin von Schönstatt mit Schönstatt,
- ein vollkommenes Liebesbündnis, das sein originelles Gepräge bekommt durch den vollkommenen Vorsehungsglauben und
- sich auswirkt in einem vollkommenen Sendungsbewusstsein.

Das Liebesbündnis vom 18. Oktober 1914 ist also die absolute Grundlage, ist Ausgangspunkt für alles Geschehen in Schönstatt. Deshalb muss immer wieder intensiv auf dieses Bündnis eingegangen werden.

### **31. Mai 1949**

Die Entscheidung und das Verhalten von Pater Kentenich im Zusammenhang mit dem 31. Mai ist nur zu verstehen, wenn man sich dabei zum einen erinnert an die Bedeutung des 20. Januar, zum andern sich die Tragweite und Tiefe all dessen zu Eigen macht, was mit dem 31. Mai verbunden ist und zu verstehen versucht, welches Denken innerhalb der Kirche zur damaligen Zeit vorherrscht hat und welche Konsequenzen sich daraus insbesondere für das Schönstattwerk hätten ergeben können. Wegen der außerordentlich großen Bedeutung dieses Tages wird er mit dem Gründungstag und dem 20. Januar 1942 als dritter Meilenstein bezeichnet.

Sehr überspitzt könnte man sagen:

- Am 18.10.1914 ging es um Pater Kentenich. Das Misslingen der Gründung wäre für ihn vor allem eine persönliche Niederlage gewesen.
- Am 20.1.1942 hätte, wenn er im KZ Dachau ermordet worden wäre, das Schönstattwerk wahrscheinlich weiter bestanden, wohl aber nicht die spirituelle Tiefe und die Ausdehnung in die ganze Welt erreicht.
- Am 31.5.1949 stand ausschließlich die Existenz Schönstatts auf dem Spiel. Die Person von Pater Kentenich spielte in diesem grundsätzlichen Konflikt eher eine untergeordnete Rolle. Er war „nur“ der Verfasser des Antwortschreibens auf den Visitationsbericht.

War 1942 mit der Einweisung in das KZ mit hoher Wahrscheinlichkeit zugleich sein Todesurteil gesprochen, denn eine Entlassung war unter den damals herrschenden Umständen so gut wie aussichtslos, so war eben nunmehr das Todesurteil über die Schönstattbewegung, also ihr Verbot durch die Kirche und die sich anschließende Auflösung, nicht auszu-schließen. Die Bedeutung dieses Tages ist also mit der Situation des zweiten Meilensteines vergleichbar, ist eng mit ihr verbunden. Wie 1942 setzte auch diesmal Pater Kentenich sein ganzes Vertrauen auf das Wirken der Gottesmutter, gestärkt durch das Ereignis dieses 20. Januar. Wenn Schönstatt ein von Gott gewolltes Werk war, würde es gegen alle Anfeindungen bestehen bleiben, dafür würde die Gottesmutter sich einsetzen. Auch der dritte Meilenstein steht somit ganz im Dienst der Erfüllung all jener Inhalte, die in der ersten Gründungsurkunde offen oder verdeckt enthalten sind. „Jeder von uns muss den denkbar höchsten Grad standesgemäßer Vollkommenheit und Heiligkeit erreichen“, dass „sich die Herrlichkeiten Mariens“ offenbaren, dass Maria „Wunder der Gnade“ wirken kann; mit anderen Worten: alle Erwartung konzentriert sich auf das Wirken des Jenseits, auf das Wirken Marias in dieser Welt, der Beitrag der Schönstattfamilie besteht darin, das Wollen Gottes zu erkunden und anzunehmen im Sinn der Blankovollmacht und Inscriptio.

Die überragend hohe Bedeutung dieses Tages ist selbst vielen Schönstattmitgliedern verborgen geblieben. Erst ab 1952 (Josefsbrief vom Mai 1952) begann Pater Kentenich, die geistliche Tiefe dieses Tages zu erläutern und in das Geheimnis des „rätselhaften“ Tages (rätselhaft, weil zum einen die tiefe Bedeutung nicht erkannt wurde, weil zum andern Unverständnis herrschte über die von ihm provozierte Auseinandersetzung mit der Kirche) Einblick zu gewähren. Sein Brief vom 31. Mai 1949, das wollte Pater Kentenich mit aller Deutlichkeit herausstellen, war kein unüberlegter Schritt von ihm, sondern er suchte bewusst die Auseinandersetzung mit dem deutschen Episkopat. Dieser und die Kirche insgesamt sollten gleichsam gezwungen werden, sich mit dem mechanistischen und organischen Weltbild auseinanderzusetzen. Er habe sich, so schreibt er, dabei völlig auf die Hilfe der Gottesmutter verlassen: Die Mutter wird vollkommen für alles sorgen (*Mater perfectam habebit curam*) und sie soll sich durch ihr Wirken verherrlichen (*Clarifica te*). *Ihre* Angelegenheit ist es, in diesem Kampf den Sieg in gleicher Weise zu erringen wie am 20.1.42, er wurde nicht im KZ ermordet, konnte sogar noch die dritte Gründungsurkunde abfassen und wurde sogar im März 1945 aus dem KZ entlassen. Pater Kentenich wusste, wie schwer sich die Kirche bei der Auseinandersetzung mit der mechanistischen Denkweise einerseits und der organischen Denkweise andererseits tun würde. Er wusste aber auch, dass eine solche Auseinandersetzung unbedingt erforderlich war, um die Zukunft der Kirche zu sichern.

Und so war der Visitationsbericht für ihn der Anlass, gleichsam die Tür, die Gott ihm geöffnet hat, um tätig werden zu können, war eine Aufforderung Gottes an ihn, zu handeln und den Anstoß zur Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Denkweisen zu geben.

Darüber hinaus war dieser 31. Mai zugleich auch, wie er später (20.6.1952) sagte, ein gewisser Neuanfang für die Schönstattbewegung im Ausland. Diese war nun auf dem Weg, mündig und selbständig zu werden. Von hier aus, vom Ausland aus, soll der Gnadenstrom wieder zurück nach Schönstatt fließen, um nach dort reichen Segen zu bringen.

Die spirituellen Grundlagen für den 31. Mai sind dargelegt worden, nunmehr zunächst ein kurzer Überblick über konkrete Daten im Umfeld dieses Tages.

Pater Kentenich hatte eine apostolische Reise nach Südamerika unternommen und hielt sich im Mai 1949 in Chile auf. Dort erreichte ihn der schriftliche Bericht über die Visitation des Schönstattwerkes, dort verfasste er auch seine Antwort an den Bischof von Trier, in dessen Bistum Schönstatt liegt und der somit für die Behandlung der ganzen Angelegenheit zuständig war. Seine Antwort ist als sehr langer, sehr großer Brief (*epistola perlonga, epistola permagna*) in die Schönstatt – Geschichte eingegangen. Da er sehr daran interessiert war, für Schönstatt eine Klärung zu erreichen, formulierte er manche Teile des Briefes so deutlich und z. T auch provozierend, dass die Kirche geradezu zu einer Reaktion gezwungen war. Unbekannt waren der Kirche im übrigen die Ideen von Pater Kentenich nicht, sie waren schon während des Krieges auf Ablehnung gestoßen. Bereits 1943, als Pater Kentenich sich im KZ befand, hatte Erzbischof Gröber von Freiburg Anklage erhoben und u. a. das Hl. Offizium in Rom informiert. Der Vorwurf bestand darin, dass insbesondere die Gruppe der Schönstattpriester einen „Staat im Staat“ bildeten, sich also innerhalb der Kirche separierten; ferner warf man Schönstatt eine eigene Dogmatik und eine eigene Askese vor. Wegen seiner Inhaftierung war jedoch von einem weiteren Vorgehen in dieser Angelegenheit abgesehen worden. Pater Kentenich hatte 1944 im KZ von den Vorwürfen erfahren und sich entschlossen, so bald es ihm möglich war, die Einordnung Schönstatts in den Lebens- und Rechtsorganismus der Kirche voranzutreiben. Sofort nach Kriegsende begann er daher mit der Realisierung dieses Planes und verfasste zwei Studien für die Bischöfe (Fatima und Schönstatt; Schönstatt als Gnadenort). Es ging ihm darum, die Kernfrage, ob Schönstatt ein besonderer Gnadenort und ein besonderes Gotteswerk sei, so deutlich in den Vordergrund zu stellen, dass auch eine besondere kirchliche Annahme und Aufnahme nahe lag. Am 20. September 1945 veröffentlichte er außerdem das Gebetbuch „Himmelwärts“ und betrieb eine möglichst breite Streuung im Raum der Kirche, um zum einen auf Schönstatt hinzuweisen, zum andern wollte er dadurch aber auch erreichen, dass die Kirche sich mit dem Anliegen Schönstatts befasst.

Unmittelbar nach seiner Entlassung aus dem KZ wies er zudem auf das dringende Erfordernis der Erneuerung der Kirche hin und zeigte das Bild des „neuen Menschen in einer neuen Gemeinschaft“ auf. Er wies auf die geistige Not hin, in der sich die Menschen befanden, weil sie an der Kirche und den kirchlichen Vertretern irre würden. Sein Anliegen war die erneuerte Kirche. Er sah nicht nur Kämpfe mit dem gott- und kirchenfeindlichen Bolschewismus und neuheidnischen Richtungen voraus, sondern auch Kämpfe innerhalb der Kirche selbst, bei denen dann das Ringen des organischen Denkens gegen das mechanistische Denken eine wichtige Rolle spielen würde. Im Bolschewismus vor allem sah er die zerstörerische Macht, die mit allen Mitteln die bewährten organischen Lebensgebilde zu vernichten suchte. Diese Macht will Natur und Übernatur trennen, will die Natur atomisieren, sie in ihre Bestandteile zerlegen. Der ganze natürliche Bindungsorganismus wird auf diese Weise auseinandergerissen.

In Absprache mit dem Provinzial der Pallottiner wurde 1945 zudem die Pallottinische Hochschule von Limburg nach Schönstatt verlegt und am 16. Oktober 1945 eingeweiht. Pater Kantenich wollte durch den Sitz der Hochschule in Schönstatt eine geistige Unterstützung seiner Bewegung erreichen.

Am 4. August 1946 besuchte Weihbischof Dr. Stein, Trier, erstmals Schönstatt anlässlich einer Priesterweihe. Pater Kantenich führt intensive Gespräche mit ihm, um das Gedankengut Schönstatts zu verdeutlichen. Weihbischof Dr. Stein verfasst daraufhin ein sehr positives Gutachten über Schönstatt und die Marienschwestern (20.1.1947). Rom konnte deshalb die kanonische Errichtung der Marienschwestern als Säkularinstitut genehmigen. Die päpstliche Anerkennung erfolgte am 18. Oktober 1949. Diese war möglich geworden durch die Konstitution von Papst Pius XII. „Provida Mater Ecclesia“ vom 12. März 1947, mit der der Papst die Errichtung besonderer Gemeinschaften, nämlich Saecularinstitute oder Weltgemeinschaften, erlaubte. Trotz dieser Anerkennung ahnte Pater Kantenich bereits Mitte des Jahres 1948, dass dem Schönstattwerk noch eine sehr harte Auseinandersetzung bevorstehen würde.

Die Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz (24. - 26.8.1948) fordert den für Schönstatt zuständigen Bischof von Trier auf, an Schönstatt bestimmte Bischöfliche Forderungen und Einschränkungen zu richten. Diese werden mit Schreiben vom 22.7.1949 der Leitung Schönstatts mitgeteilt:

1. Verzicht, von einer „Mehring des Gnadenkapitals“ durch Verdienste der Mitglieder zu reden und den Ausdruck „bilateraler Vertrag“ zu gebrauchen sowie die Bezeichnung Schönstatts als „Lieblingsschöpfung“ und „auserlesenes Werkzeug Gottes“ zu vermeiden.
2. a Alle Druckschriften, Manuskripte und Rundschreiben sollen dem örtlich zuständigen Ordinariat vorgelegt werden.

2. b Das Gebetbuch „Himmelwärts“ wird zurückgezogen und künftig nicht mehr verwendet.
3. Die Leitung Schönstatts wirkt darauf hin, bestimmte Redewendungen in Predigten und Vorträgen nicht mehr zu verwenden.
4. Die Gründung und Aufbau von Schönstattgruppen darf nur mit Genehmigung des jeweils zuständigen Ordinariates erfolgen.
5. Jeder Schönstattpriester erstattet dem zuständigen Ordinariat Bericht über die Arbeit in der Schönstattbewegung. Schönstattgebete und -lieder dürfen nur nach vorheriger Genehmigung verwendet werden.
6. Schönstattpriester sollen seelsorglich und gesellschaftlich nicht als Sondergruppe erscheinen.
7. In Wort und Schrift wird jeder Überschwang und Fanatismus unterbunden, eine allgemeine Werbung für Schönstatt soll bei Missionen nicht geduldet werden.
8. Bis zum 10. August 1949 gibt die Leitung der Schönstattbewegung eine verpflichtende Erklärung ab, diese sieben Punkte anzuerkennen und zu erfüllen. Ein entsprechendes Rundschreiben wird nach vorheriger Abstimmung mit dem zuständigen Ordinariat an die Priester und Laien der Schönstattbewegung versandt.

(Anmerkung: Um Unklarheiten zu vermeiden sei darauf hingewiesen, dass diese Aufforderung der Bischofskonferenz *nicht* die Grundlage für die Antwort von Pater Kentenich vom 31. Mai 1949 ist. Sie zeigt jedoch den Vorbehalt und das große Unverständnis, das damals in der Kirche gegenüber Schönstatt und neuen Ideen überhaupt herrschte. Die Kirche in Deutschland knüpfte, was Pater Kentenich heftig kritisierte, nahtlos an die Zeit von 1933 an und ignorierte die seit dieser Zeit eingetretenen geistigen und gesellschaftlichen Umwälzungen.)

Da der Bischofskonferenz auch zwei Schönstatt-Bischöfe angehörten, war Pater Kentenich vorab über die Beschlüsse unterrichtet worden. Nicht die einzelnen Punkte waren für ihn von Bedeutung, sondern es war für ihn wichtig, dass der deutsche Episkopat sich nunmehr offiziell mit dem Schönstattwerk befasste, somit also der Ansatz für die von ihm gewünschte Auseinandersetzung gelegt war. Er selbst, der sich in Südamerika aufhielt, wollte in dieser Angelegenheit nicht in Erscheinung treten und überließ die Beantwortung der Führungselite Schönstatts. Jedoch gab er Anregungen, worauf man bei der Antwort besonderen Wert legen sollte. Vor allem sollte nicht eine *Rechtfertigung* Schönstatts im Vordergrund stehen, sondern stattdessen sollten vielmehr die großen Prinzipien Schönstatts mit aller Deutlichkeit herausgestellt werden. Er empfahl, das Heiligtum und den Einbruch des Göttlichen im Sinne des Schönstattgeheimnisses und

des Glaubens an die Göttlichkeit des Werkes in den Vordergrund zu stellen und ebenso auch das Haupt, also ihn, als Symbol einer prophetischen Sendung. Diese Sendung gipfelt – wie beim Heiligtum auch – in der Organismuslehre, im Vorsehungsglauben und in einer neuzeitlichen Pädagogik. Pater Kentenich befürwortete besonders das Vorstoßen in die Öffentlichkeit, denn er wollte schließlich die Klärung über Schönstatt durch die Kirche herbeiführen. Gerade auch seine Entscheidung vom 20. Januar 1942 und die anschließende Zeit im KZ Dachau hatten seine Überzeugung weiter bestärkt und gefestigt, dass Gott hinter dem Schönstattwerk steht, dieses also unter seinem besonderem Schutz steht. „Wir haben dieses Mal ja kein Interesse, in Ruhe gelassen zu werden, sondern wirklich vorwärts zu stoßen, und zu dem Zweck müssen wir eine pädagogische und pastorelle Klärung unserer Prinzipien erstreben und erreichen.“ Der Anlass für den Beginn der von ihm erwarteten und gewünschten Auseinandersetzung mit der Kirche war somit gegeben. Diese erreichte eine neue Dimension mit seinem Brief vom 31. Mai, der zurückzuführen ist auf die **Bischöfliche Visitation vom 19. - 28.2.1949** unter Leitung von Weihbischof Dr. Stein, Trier

Entgegen der ursprünglichen Verständigung, einen Beauftragten der kirchlichen Behörde in Trier nach Schönstatt zu entsenden, wurde die Durchführung einer kanonischen Visitation aller Gliederungen Schönstatts beschlossen. Durch diese Visitation sollte der Widerstand, der in Kreisen der Bischöfe gegen Schönstatt vorhanden war, beschwichtigt werden. Beeinflusst wurde diese Visitation durch Umstände, durch die sich die zunächst positive Beurteilung Schönstatts in Trier zum Negativen wandelte und auch bei dem Weihbischof Dr. Stein zu einer skeptischen Haltung führte. Es hatte sich die Meinung verfestigt, Schönstatt verberge etwas gegenüber der Kirche, sei also nicht bereit, einen offenen Einblick in das gesamte innere Geschehen zu gewähren. Weiterhin waren in Trier Anschuldigungen entlassener Schwestern eingegangen. Das darauf zurückzuführende Misstrauen gegenüber Schönstatt bei dem Weihbischof war den Marienschwestern nicht verborgen geblieben und hatte zur Folge, dass diese gegenüber dem Weihbischof in allem sehr zurückhaltend wurden. Es kam dadurch zu negativen Bemerkungen und unglücklichen Formulierungen seitens der Schwestern bei Befragungen durch den Weihbischof. Einige Schwestern (es waren vier) beklagten sich, dass sie als Mutter der Familie nicht zum Zuge kämen. Sie beanspruchten offensichtlich einen größeren Einfluss innerhalb ihrer Gemeinschaft. Sie hielten sogar bis in die 60-er Jahre hinein den Kontakt zu dem Weihbischof aufrecht und informierten ihn über die Lage in Schönstatt (Man könnte ein solches Verhalten schlicht als Intrige bezeichnen). Das alles trug zu einer Verschlechterung der Atmosphäre während der Visitation bei, führte zu einem Meinungsumschwung gegenüber Schönstatt und verschlechterte die Beziehungen zwischen Schönstatt und dem Bistum Trier sowie dem deutschen Episkopat. Der Brief

vom 31. Mai 1949, um das klar zu stellen, hat somit nicht zu einer Verschlechterung der Beziehungen beigetragen, diese hatten sich schon zuvor verschlechtert.

## **Der Visitationsbericht**

(Anmerkung: Dieser Visitationsbericht war die Grundlage für den Brief vom 31. Mai 1949)

Die wesentlichen Beanstandungen über Schönstatt in diesem Visitationsbericht sind folgende:

Zunächst wird aufgezeigt, dass das „Problem Schönstatt“ nicht so sehr ein dogmatisch-doktrinäres, sondern vielmehr eines von erzieherisch-praktischer Art ist. Die theologische Gedankenwelt ist ihrem Inhalt nach orthodox und kirchlich. Auch in dem Erziehungssystem Schönstatts sind die zugrundeliegenden Prinzipien im wesentlichen gut und daher nicht zu beanstanden.

Mit dieser positiven Grundaussage steht also fest, dass die Konzeption von Pater Kantenich in keiner Weise kirchlichen Vorstellungen widerspricht.

Bemängelt wird dann jedoch, dass sich bei der Realisierung tatsächlich Entgleisungen und Fehlentwicklungen ergeben hätten. So habe der Visitor bei den Marienschwestern „charakteristische innere Unfreiheit, Unselbständigkeit und Unsicherheit“ festgestellt. Er schreibt: „Zwar sind diese Schwestern durchweg wertvolle und zum großen Teil auch geistig hochstehende Menschen. Doch ist ihre Bindung an die faszinierende Persönlichkeit des Leiters der Bewegung derart stark und eng, dass seine Entscheidungen und Maßstäbe für sie praktisch letzte Norm bedeuten. Diese Einstellung wurzelt teils in der tatsächlichen Überzeugung von der persönlichen Unfehlbarkeit des Herrn P. Kantenich, teils in primitiver, ungesunder ‚Kindlichkeit‘, teils in Angst.“

Der Visitor vermutet, dass viele Schwestern eigenes Denken völlig ausgeschaltet hätten und mit Rücksicht auf die Geschlossenheit der Familie nur rein äußerlich mitmachten. Er kommt zu dem Ergebnis, dass sich das gesteckte Erziehungsziel – die Entwicklung hin zu einer freien Persönlichkeit – bislang nicht verwirklicht habe.

Als Ergebnis hält er fest, dass die praktische Umsetzung des theoretisch angestrebten Zieles praktisch nicht erreicht worden ist.

Zum Inhalt führt er aus, dass die Schwesterngemeinschaft einen ausgesprochenen Familiencharakter besitze, was im wesentlichen auch auf die übrigen Gliederungen der Bewegung zutreffe. Die beiden Begriffe „Geschlossenheit“ und „Elternprinzip“ kennzeichnen für ihn erschöpfend das Erziehungssystem, der tiefere Sinn dieses Erziehungssystems ist ihm verschlossen geblieben.

Zum Punkt „**Geschlossenheit**“

Er akzeptiert zwar grundsätzlich diese Geschlossenheit, weil sie für die Originalität und Vitalität der Gemeinschaft von großer Bedeutung ist, kritisiert jedoch, dass diese Geschlossenheit überspitzt werde, weil man sich auch dem Verlangen der offiziellen Kirche nach berechtigtem Einblick verschließe. Nur mühsam habe er Schritt für Schritt diese Offenheit erkämpft.

Des weiteren werde die Kirche nicht in ihrer konkreten Gestalt erkannt und anerkannt, wenn sie berechnete Ansprüche an die Familie stelle. Geschlossenheit dürfe nie in Gegensatz treten zum natürlichen, kirchlichen und göttlichen Recht. Die überspitzte Geschlossenheit der Schönstattbewegung, insbesondere der Schwesternfamilie, bereite der pastoralen Eingliederung in den Gesamtorganismus der Kirche große Schwierigkeiten.

#### Zum Punkt „*Elternprinzip*“

Die überragende Stellung von Pater Kentenich als „Haupt“, als „Vater“ der Schönstattfamilie ist für ihn nicht akzeptabel. Er anerkennt zwar dessen oberste Autorität, führt dann aber aus, dass seine Machtvollkommenheit nicht überbetont werden dürfe. Pater Kentenich dürfe als eine solche Autorität nicht für sich in Anspruch nehmen: Ich bin für Sie der liebe Gott. In der Zeit von 1912 – 1942 habe Pater Kentenich seine Person hinter Idee, Werk und Heiligtum zurückgestellt, dieses habe sich aber nach seiner Entlassung aus dem KZ Dachau geändert. Sowohl vielen Schwestern als auch anderen Gliedern des Schönstattwerkes sei dieser Wandel unverständlich. Statt zu einer vertieften Bindung an ihn habe das zu einer Entfremdung geführt. Es bestehe daher die verständliche Befürchtung, dass sich der Mittelpunkt des großen Werkes nach und nach auf die Person von Pater Kentenich verschiebe.

Weiterhin bemängelt er, dass der Schönstattfamilie die in jeder Familie vorhandene Mutter fehle. Jede in Leitung und Erziehung tätige Schwester sei lediglich ausführendes Organ und lebe in der ständigen Angst, etwas „verkehrt“ zu machen.

Zu den „Kindern“, also den Mitgliedern der Gemeinschaft und insbesondere zu den Marienschwestern, bemerkt er, dass es zwar anfangs, wie in jeder Familie, eine „primitive“ Kindlichkeit geben dürfe, dass aber eine solche Kindeshaltung gegenüber dem Familienvater nach und nach zu einer wirklichen Beheimatung in Gott führen müsse. Bei einer kleinen Zahl einflussreicher, aber in ungeläuterter Kindlichkeit steckengebliebener Schwestern will der Visitator festgestellt haben, dass bei ihnen Strömungen entstanden sind, die sich restlos um Pater Kentenich bewegen. Ein Teil der Schwestern habe sich diesen Strömungen angeschlossen, ein anderer Teil diese aber innerlich abgelehnt. Nur um der Geschlossenheit der Familie willen beteiligten sich diese rein äußerlich an allem Geschehen.

In diesem Zusammenhang befasst sich der Visitator auch mit dem in der Familie praktizierten Gehorsamsbegriff. Er akzeptiert zwar den Gehorsamsanspruch des Vaters in einer Familie, jedoch gehe dieser in der Schönstattfamilie erheblich zu weit, wenn „totale Abhängigkeit“ erwartet werde und die Kinder zu „willenlosen Werkzeugen“ herabgewürdigt würden.

Der Visitator missbilligt ebenfalls die in Schönstatt verwandte Terminologie, also die in Schönstatt gebrauchten Begriffe, die wegen ihrer ungewohnten, überspitzten und darum aufreizenden Art bei den Außenstehenden berechtigten Unwillen und Widerspruch hervorriefen und zu Missverständnissen und Irrtümern führen könnten. Er führt Beispiele an und kritisiert des weiteren das Schönstätter Gebet- und Liedergut (Gebetbuch „Himmelwärts“).

Die Folgerungen und Forderungen des Visitators lauten:

1. Überprüfung des gesamten Erziehungssystems mit folgendem Ziel: Gewährleistung dafür, dass in Zukunft die in Abschnitt I. beschriebenen Gefahren, Entgleisungen und Fehlentwicklungen vermieden werden!  
(Anm.: Teil I. des Visitationsberichtes hat die Überschrift: Die angewandten Methoden ihrem Ziel und Inhalt nach)
2. Baldige Ausarbeitung der endgültigen Satzung als Richtschnur für das Leben und Streben der Schwesternfamilie und als Schutz vor gewagten Experimenten und für eine stabile Entwicklung.
3. Vermeidung einer ungewohnten, aufreizenden und irreführenden Terminologie
4. Überprüfung der Bußpraxis
5. Strenge Überprüfung des gesamten Gebet- und Liedgutes

## **Die Situation vor Absendung des Briefes von Pater Kentenich**

Vorab noch einmal ein kurzer Hinweis auf die Situation in der Kirche:

1. In der Kirche herrscht Verständnislosigkeit gegenüber dringend erforderlichen Neuerungen auf Grund sowohl der gesellschaftlichen als auch der geistigen Veränderungen. Diese wurden von P. Kentenich ange-mahnt, sie waren in und durch Schönstatt umgesetzt worden. Es ging dabei vor allem auch um das feste Einordnen Schönstatts (sowohl des spirituellen als auch des organisatorischen Teils) in das „System Kirche“.
2. Die Vorbehalte des Episkopates in Deutschland gegenüber Schönstatt hatten die Fronten geklärt. Es bedurfte nur noch eines *Anstoßes*, um durch die notwendige Auseinandersetzung eine Klarstellung zu errei-

chen. Pater Kentenich selbst (und damit Schönstatt) konnte gestärkt und gefestigt in diese Auseinandersetzung gehen. Dazu trug neben der unter fast aussichtslosen Bedingungen erfolgten Gründung (1. Meilenstein) vor allem das Ereignis des 20. Januar 1942 bei (2. Meilenstein). P. Kentenich konnte darin die Bestätigung sehen, dass Schönstatt tatsächlich von Gott gewollt, also ein Gotteswerk war. Von Gott Gewolltes aber hielt allen Anfeindungen stand.

3. Während Pater Kentenich sich bei der Beantwortung des Briefes vom deutschen Episkopat vom 22.7.1949 im Hintergrund halten konnte, weil allgemeine Forderungen gegen Schönstatt erhoben worden waren, war er auf Grund dieses Visitationsberichtes für die Beantwortung zum einen deshalb zuständig, weil dieser Bericht sich eindeutig mit der Gliederung der Marienschwestern befasste (obwohl an sich alle Gliederungen, also das gesamte Schönstattwerk, überprüft werden sollten) und er als deren Generaldirektor und als Vertrauensmann der Verbände der Pallottiner (Schönstatt war damals noch nicht selbständig, sondern gehörte zur Gesellschaft der Pallottiner) tätig war. Zum anderen aber, und das ist der entscheidende Punkt überhaupt, waren Kernfragen Schönstatts angesprochen, Fragen also, die die Existenz, das Weiterbestehen Schönstatts berührten. Dazu gehört insbesondere die Auseinandersetzung das Problem der mechanistischen und der organischen Denkweise, das offensichtlich gar nicht verstanden worden ist. Die Klärung von Fragen, die das Grundsätzliche betreffen, die unterschiedliche Sichtweise, die in der Kirche Raum gewonnen hat, und die von Pater Kentenich ist also angesagt.

### **Literatur:**

Hug, Auf dem Weg zum 31. Mai

Kentenich, Texte zum 31. Mai 1949

Klein, Fragen um Schönstatt

Monnerjahn, P. Joseph Kentenich, Ein Leben für die Kirche

Schönstattlexikon

Springer, Natur und Gnade / Zur Spiritualität des 31. Mai 1949

**Manfred Robertz**

**Fortsetzung folgt!**



**Herausgeber:**



Sekretariat der Schönstatt-Männerliga  
Höhrer Straße 80a  
56179 Vallendar/Rhein

Telefon: 0261 – 65 08 -39 oder -25

Fax: 0261 – 65 08 -49 oder -52

E-Mail: [maennerliga@schoenstatt.net](mailto:maennerliga@schoenstatt.net)

[www.schoenstatt-maennerliga.de](http://www.schoenstatt-maennerliga.de)

Verantwortlich: Ernest M. Kanzler – Telefon: 0261 – 65 08 25

**Mindestspende im Jahr: 6, -- €**

Überweisungsmöglichkeiten für das Schriftenapostolat und Spenden:  
Schönstatt-Institut Marienbrüder e. V. - **Männerliga** -, 56179 Vallendar

LIGA Bank EG, Speyer

IBAN: DE98 7509 0300 0000 0668 42    BIC: GENODEF1M05